

ume, the actual editing was less effective. Repetitious arguments and retold stories abound, and the conqueror of Mexico's name, Hernando Cortés, is spelled in at least four different ways.

To be fair, this work is merely a popularized abridgement of a grand opus, and serious readers will want to consult the Cambridge History. In fact, they will have to consult it, because about half of the footnotes refer to articles from the larger collection. The most valuable contribution of this brief synthesis may be revisiting the scholarship in the original two volumes, of which perhaps only the co-editors have made it all the way through. This short book highlights important findings and fascinating tales that may have been overlooked by experts, while also making them accessible to a general audience. If Kiple does not incorporate the latest historiography, he does provide a fitting capstone not only to his own distinguished career, but to generations of social science research on the history of food and society.

**Daniel Maul: Menschenrechte, Sozialpolitik und Dekolonisation.**

**Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) 1940–1970, Essen: Klartext Verlag, 2007, 447 S.**

Rezensiert von  
Isabella Löhr, Heidelberg

Internationale Organisationen haben Konjunktur in der geschichtswissenschaftlichen Forschung. Studien, die sich mit sozialen, wirtschaftlichen, politischen oder

kulturellen Prozessen in globaler Perspektive auseinandersetzen, entdecken internationale Organisationen zunehmend als historische Triebkräfte, die entweder aktiv zur Gestaltung globaler Politikprozesse beitragen oder in deren institutionellen Rahmen die kontroverse Aushandlung von sozialen und politischen Normen, ihre Umsetzung in die politische Praxis sowie die daraus resultierende Verschiebung von Machtverhältnissen stattfand. Genau diesen Ansatz verfolgt Daniel Maul mit seiner Studie über die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) und ihrer Rolle bei der Ausarbeitung und Durchsetzung menschenrechtlicher und entwicklungspolitischer Standards im Dekolonisationsprozess.

In drei Teilen analysiert Maul die wachsende Bedeutung der IAO beim Übergang von einer partikularistischen Kolonialpolitik zur Einführung universaler sozialer Rechte, die 1944 auf einer Konferenz der IAO in Philadelphia erstmals formuliert wurden. Die Aufmerksamkeit der Studie liegt auf der politischen Reichweite dieser Rechte und auf den Schwierigkeiten bei der Durchsetzung dieser Standards in den kolonialen bzw. ab 1945 so genannten ‚abhängigen Gebieten‘. Sehr detailliert beschreibt Maul den Weg aus der politischen Zwickmühle, in der die IAO sich in den ersten Nachkriegsjahren verstrickte. Auf der einen Seite vertrat sie die neue Norm universaler sozialer Rechte, die Vertreter der abhängigen und noch kolonialen Gebiete auf den Konferenzen der IAO in ungewöhnlicher Offenheit einzuklagen begannen. Auf der anderen Seite konnte vor allem das Internationale Arbeitsamt (IAA), das ständige Büro der IAO, nur insoweit eigenständig agieren und diese

neuen menschenrechtlichen Standards in die Tat umsetzen, wie es wichtige Mitgliedsstaaten der IAO, darunter die Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien, zuließen. Sehr präzise analysiert Maul diesen permanenten Balanceakt des IAA zwischen einer Politik, die nicht im Widerstreit mit den Interessen seiner westlichen Mitgliedsstaaten geraten, die aber auch nicht die Glaubwürdigkeit der IAO untergraben sollte, indem die IAO nicht die von den Kolonialmächten praktizierte „Doppelnorm“ übernahm, die Geltung universaler sozialer Rechte in den Kolonien einzuschränken. Ein Ausweg aus diesem Dilemma fand die IAO mit den in den 1950er Jahren gestarteten Technischen Hilfsprogrammen, mit deren Hilfe die IAO ihren Ansatz eines integrierten Entwicklungsprogramms, das neben wirtschaftlicher Entwicklung die soziale Umstrukturierung der Gesellschaft im Sinne eines westlichen Demokratieverständnisses beinhaltete, schrittweise umsetzte.

Die Studie von Maul ist eine sehr dichte Beschreibung der IAO als internationaler Normsetzer in den Bereichen Menschenrechte und Entwicklung, als „operativ“ tätige Organisation zur Umsetzung ihres Konzeptes eines integrierten Entwicklungsansatzes in den kolonialen Territorien bzw. späteren Entwicklungsländern und als politisches Forum, in dessen Hallen westliche und nichtwestliche Staaten um die Definition von Menschenrechten und ihren Stellenwert in der politischen Praxis stritten. Die Studie profitiert maßgeblich davon, dass der Autor sich nicht nur auf die IAO konzentriert, sondern sie umfassend kontextualisiert, indem er die internen Diskussionen um sozialpolitische Normen und politische Richtungsent-

scheidungen innerhalb des IAA mit den politischen Interessen konfrontiert, die die (ehemaligen) Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich sowie die USA als neue politische Großmacht formulierten. In Kombination mit einer permanenten Reflexion der Rolle weltpolitischer Konstellationen wie dem Kalten Krieg und dem aufziehenden Nord-Süd-Konflikt gelingt Maul eine sehr vielschichtige, gut argumentierte und sprachlich teilweise brillante Darstellung, wie die IAO die sukzessive, teilweise schwierige und von Kompromissen gezeichnete Einführung von sozial- und entwicklungspolitischen Standards im Zuge der Dekolonisation vorantrieb.

Eine kritische Anmerkung bleibt dem theoretischen und methodischen Vorgehen vorbehalten. Die neue Aufmerksamkeit für internationale Organisationen als Gegenstand historischer Forschung geht einher mit einer noch sehr kontrovers geführten Diskussion über die Frage, ob internationale Organisationen eigenständige Akteure sind oder nicht. Maul streift diese Frage, ohne jedoch die aktuellen Forschungsdiskussionen in der Politik- und Geschichtswissenschaft, die eine Lanze für die Akteursdimension brechen, hinreichend zu reflektieren. Das ist insofern schade, weil Maul ausreichend Material besäße, einen substanziellen Beitrag zu dieser Theoriediskussion zu leisten, der die Ambivalenz internationaler Organisationen herausstreichen könnte, einerseits Normen zu setzen und ihre Umsetzung mit Hilfe personeller und finanzieller Ressourcen und politischer Netzwerke gezielt und auch gegen äußere Widerstände zu betreiben, andererseits aber nur soviel Handlungsspielraum zu besitzen,

wie unter spezifischen machtpolitischen Interessenskonstellationen zu erkämpfen ist. Auch wenn Maul die Dekolonisation offensichtlich stärker interessiert als der Gegenstand ‚internationale Organisationen‘, hat er an dieser Stelle eine Gelegenheit verpasst, seine materialreiche und sehr dichte historische Beschreibung stärker analytisch zu fassen, seine gänzlich auf die IAO zugeschnittene Darstellung zu öffnen und Anknüpfungspunkte für vergleichbare Studien über die Rolle internationaler Organisationen bei der Entwicklung und Implementierung universaler Normen bzw. neuer Politikfelder zu schaffen. Trotz dieses konzeptionellen Mankos ist die Studie jedoch jedem Leser ans Herz zu legen, der einen fundierten Beitrag zur Entstehung und diskursiven Verankerung menschenrechtlicher und entwicklungspolitischer Standards nach dem Zweiten Weltkrieg sucht.

**Warwick Anderson: *The Cultivation of Whiteness. Science, Health, and Racial Destiny in Australia*, Durham: Duke University Press, 2006, 390 S.**

Rezensiert von  
Mandy Kretzschmar, Leipzig

Als biologische Kategorie zur Differenzierung von Menschengruppen wurde das Konzept von Rasse spätestens seit den 1990er Jahren vollständig aus den Naturwissenschaften verbannt und durch das der menschlichen Diversität ersetzt. Die

verheerenden sozialen Auswirkungen der Idee der Kategorisierung nach Menschenrassen, welche Grundlage des modernen Rassismus war, sind jedoch auch heute weltweit spürbar. Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dieser Thematik spiegelt sich beispielhaft in den lange überfälligen Worten des neu gewählten australischen Premierministers Kevin Rudd wieder. Im Februar 2008 entschuldigte er sich öffentlich im Namen des Staates bei der indigenen Bevölkerung Australiens für jahrzehntelanges Unrecht und Diskriminierung.<sup>1</sup> Dennoch werden die überholten Vorstellungen der Systematisierung von Menschen nicht nur von ultranationalistischen Gruppen für deren Zwecke weiterhin instrumentalisiert. Vielmehr ist die Popularität der Klassifizierung nach vermeintlich rassistischen Unterschieden noch immer tief im Bewusstsein großer Bevölkerungsgruppen verankert.

Diese Erfahrung machte auch Warwick Anderson, gegenwärtig Professor für Medizingeschichte an der University of Madison, Wisconsin. Wie er in der Einleitung erklärt, motivierte ihn ein Vorfall aus dem Jahr 1997 zum Schreiben seiner Studie. Damals wurde er in Melbourne im Anschluss an seinen öffentlichen Vortrag zur Rassenthematik von einem Publikumsgast wütend als Verräter an seiner Rasse beschimpft. In der Folge setzte Anderson sich zum Ziel, die Geschichte der wissenschaftlichen Konstruktion des weißen Australiens seit den kolonialen Anfängen zurück zu verfolgen. Vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung und Adaption der Idee von „whiteness“, erörtert er, welche Aussagen medizinische Wissenschaft und öffentliches Gesundheitswesen über Identität, Umwelt und Nation trafen. Auf